Das Kieler Unterseeboots-Unglück vor der Reichstagskommission.

In der Budgetkommission des Reichstages verlas Staatssekretär v. Tirpitz ein amtliches Telegramm aus Kiel über die Ursache und den Verlauf des Unfalls des Unterseebootes „U III", dem folgendes zu entnehmen ist: „U III" machte am 17. Januar vormittags in der Heikendorfer Bucht Trimmübungen (Lageübungen). Als Begleitboot war „U I" tätig. Außer der etatsmäßigen Besatzung von zwei Seeoffizieren, einem Ingenieur und 18 Mann hatte „U III"

zehn Schüler an Bord,

nämlich drei Seeoffiziere, zwei Ingenieure und fünf Mann. Als beim ersten Trimmen der umgelegte hintere Ventilationsmast ins Wasser kam, trat durch den Schieber, der diesen Mast gegen das Boot abschließt, aus bisher unerklärter Ursache in schnellsteigender Menge Wasser in den Maschinenraum ein. Der Kommandant ließ sofort die hinteren Ballasttanks ausblasen, um das Boot hinten zu erleichtern. Die Leute zogen sich zunächst in die Zentrale zurück und schlossen das Schott, das auch zunächst dicht hielt. Infolge der eingetretenen starken Neigung des Bootes floß vermutlich in den einzelnen Akkumulatorenzellen Säure über, wodurch

Kurzschluß entstand

und einige Hartgummikästen, in denen sich die Akkumulatoren befinden, zu schmelen anfingen. Um dem Qualm zu entgehen, mußten sich die Leute auf Befehl des Kommandanten weiter nach vorn begeben. Wegen des entstehenden Qualmes gab der Kommandant den Befehl, daß die Besatzung sich hinter das druckfeste Schott des Torpedoraumes (also des vierten Raumes) zurückziehen sollte. Er selbst blieb in der Zentrale und blies von dort aus nunmehr auch die vorderen Ballasttanks aus, um das Boot vorn, wo sich die Mannschaft befand, über Wasser zu bringen. Der Aufforderung, mit in den Torpedoraum zu kommen, folgte er nicht, sondern ging, als er es wegen der Chlordämpfe in der Zentrale nicht mehr aushalten konnte, in den Kommandoturm, um von dort aus das Ausblasen fortzusetzen. Somit war dem Kommandanten und seinen Begleitern der Weg zur Rettung abgeschnitten. Der Unfall war von „U I" sofort bemerkt worden. Durch Telephonboje wurde von „U III" die Meldung aufgenommen: „Der hintere Teil ist voll Wasser gelaufen." Eine weitere Verbindung durch die Telephonboje war nicht möglich, da inzwischen die Zentrale verlassen war. Da nach Lage des Bootes angenommen werden mußte, daß die Besatzung sich vorn befand, wurde mit dem Werftkran das Vorderteil so weit gehoben, daß

die Mündungen der Torpedorohre über Wasser

kamen. Diese Art des Vorgehens schien nach Lage der Sache den schnellsten Erfolg zu versprechen. Durch die Torpedorohre wurden die im Torpedoraum befindlichen 28 Leute gerettet. Da das Schott zwar wasserdicht, aber nicht gasdicht ist, hatten sie unter den durch das Schott nachdringenden Dämpfen zu leiden. Sie haben sich nur dadurch so lange halten können, daß ihnen durch den vorgesehenen Notluftanschluß Luft von außen durch die Rettungsmannschaften zugeführt wurde und sie die im Unterseeboot befindlichen Mittel für Lufterneuerung ausnutzten.

Bei der Rettung

zeichneten sich Oberleutnant zur See Valentiner, Torpedobootsmannsmaat Heinrich und Torpedoheizer Gießner aus, die in das Boot hineinkrochen und den zum Teil erschöpften Kameraden behilflich waren, durch das enge Rohr das Boot zu verlassen. Inzwischen war festgestellt worden, daß sich der Kommandant, der Wachoffizier und der Rudergänger im Kommandoturm befanden. Der Versuch, dem Turm Luft durch die Seerohre zuzuführen, gelang nicht, da die Insassen des Turmes den unteren Verschluß der Seerohre nicht zu öffnen vermochten. Infolgedessen sollte versucht werden, mit Hilfe der schon eingeschäkelten Takel eines zweiten herangekommenen Werftkranes das Hinterteil des Bootes soweit zu heben, daß der mittschiffsgelegene Turm über Wasser kam. Hierbei brachen die um das schwere, vollgelaufene Hinterschiff gelegten Hebeketten zweimal, sodaß nichts andres übrig blieb, als

das Boot völlig auf den Grund zu senken

und dann zu heben. Dies gelang erst nach stundenlanger Arbeit. Der Turm war trocken und von giftigen Gasen frei. Alle drei Insassen, Kapitänleutnant Fischer, Leutnant zur See Kalbe und Torpedomatrose Rieper wurden vorgefunden, wie sie auf ihrem Posten in ruhiger Haltung bis zum Schluß ausgehalten hatten. Das Benehmen der ganzen Besatzung war mustergültig. Die zuerst geretteten Leute beteiligten sich ohne weiteres an den Rettungsarbeiten. Wenn es auch nicht gelungen ist, alle Leute der Besatzung zu retten, so ist doch die Rettung von 28 Mann und die Bergung des Bootes mit großer Freude und Genugtuung zu begrüßen. Alle an den Bergungsarbeiten Beteiligten haben in 20stündiger angestrengtester und aufopferungsvollster Arbeit ihr Bestes getan, um das Leben der gefährdeten Kameraden zu retten. Das Befinden der geretteten Leute ist gut."

Politische Rundschau.

Deutschland.

* **Kaiser Wilhelm**, dem über den Unfall des Unterseebootes „U III" fortdauernd Bericht erstattet worden ist, hat dem Geschwaderchef sein Beileid ausgedrückt und der Haltung der Mannschaft seine besondere Anerkennung ausgesprochen.

* Das **Einführungsgesetz zur Reichsversicherungsordnung**, das im November den Bundesratsausschüssen überwiesen worden war, ist von diesen jetzt endgültig erledigt worden und wird nach erfolgter Annahme durch den Bundesrat dem Reichstage in den nächsten Tagen zugehen. Da durch die Reichsversicherungsordnung auf dem Gebiete der Versicherungsgesetzgebung ganz neue Verhältnisse geschaffen werden, so ist es notwendig geworden, Übergangsbestimmungen zu schaffen, die die rechtlichen Grundlagen für den Übergang aus dem bestehenden in den neuen Zustand enthalten. Diese Bestimmungen beziehen sich auf Krankenversicherung, Invaliden- und Hinterbliebenenversicherung. Das Einführungsgesetz hebt ferner den § 15 des Zolltarifgesetzes auf, weil die Reichsversicherungsordnung die Witwen- und Waisenversicherung zur Ausführung bringen wird.

* **Im preußischen Abgeordnetenhause** kam es dieser Tage wieder einmal zu einer lebhaften Debatte über die politische Tätigkeit der Landräte. Von verschiedenen Seiten wurden Klagen laut, daß die Mehrzahl der Landräte sich einseitig politisch zu ungunsten andrer Parteien betätige. Demgegenüber erklärte der Minister des Innern, v. Dallwitz, die Regierung entscheide bei Besetzung der Landratsstellen lediglich nach der Tüchtigkeit und der Eignung für die betreffende Stelle, es seien also parteipolitische Gesichtspunkte keinesfalls maßgebend, und es könne daher auch von parteipolitischen Übergriffen von Landräten keine Rede sein.

* Bei der im 4. Wahlbezirk des Regierungsbezirks Oppeln, Fort-Gleiwitz, erfolgten **Ersatzwahl zum preußischen Landtag** wurden insgesamt 367 Stimmen abgegeben, die sämtlich auf **Peter**, Pfarrer in Gleiwitz (Zentr.), fielen. — Sein Vorgänger war der verstorbene Zentrumsabgeordnete Dr. Heisig.

Frankreich.

PR Die Erwartung, daß die Bestrafung der **Meuterer des 10. Artillerie-Regiments** in Toulon nur eine milde sein werde, weil der Grund der vor kurzer Zeit stattgehabten Meuterei, die schlechte Verpflegung, bereits Ursache der Untersuchung der vorgesetzten Stellen war, hat sich jetzt bestätigt. Die Meuterer, die zu der mäßigen Strafe von 15 Tagen Gefängnis verurteilt worden waren, sind nach achttägiger Haft mit Erlaß der weiteren Strafe begnadigt worden. — Auf die französischen Verpflegungsverhältnisse in der Armee wirft diese Begnadigung kein sonderlich gutes Licht.

* Die ‚France Militaire' zeigt über den Umfang der **Fahnenflucht** in Frankreich erschreckende Zahlen. Ende 1910 betrug die Ziffer der Stellungspflichtigen, die sich ihrer Wehrpflicht entzogen haben, 53 000 und die der jungen Leute, die nach ihrer Einziehung flüchtig geworden waren, 13 500. Das bedeutet, daß zwei Armeekorps auf dem Kriegsfuße von den Wehrpflichtigen gebildet werden könnten, die dem Wehrgesetz den Gehorsam verweigerten und es vorzogen, ihr Vaterland zu verlassen.

* Der **Weinkrieg in der Champagne**, durch den sich die Winzer gegen die wegen der schlechten Ernte notwendige Einführung fremder Weine wehren und die Regierung zur Hilfeleistung zwingen wollen, nimmt immer größeren Umfang an. Die Gesamtlage ist äußerst kritisch. Regierung und Parlament sind im Wege vertraulicher Besprechungen übereingekommen, die Auflehnungen in der Champagne vorläufig nicht zum Gegenstand öffentlicher Erörterungen in Kammer und Senat zu machen, jedoch sind alle Vorbereitungen getroffen, um einen etwaigen Massenaufstand wie im Jahre 1907 mit Waffengewalt zu unterdrücken.

Portugal.

* Die Gerüchte, daß **Spanien** in Gemeinschaft mit **England** für den Fall ernster Unruhen in Portugal einschreiten wolle, erhalten jetzt neue Nahrung durch die überraschende Meldung, daß eine starke englische Flottenabteilung zu Manöverzwecken in den portugiesischen Gewässern eingetroffen sei. Die Übungen sollen bis Mitte Februar dauern. Obwohl die englische Regierung erklärt, daß diese Manöver schon im Anfang des vorigen Jahres geplant gewesen seien, schreiben französische Blätter, die Ruhe in Portugal werde jetzt unter dem Schutze englischer Kanonen hergestellt.

Aus dem Reichstage.

Am Donnerstag setzte der Reichstag die zweite Lesung des Reichswertzuwachssteuergesetzes beim § 10b fort. Nach diesem sind vom Erwerbspreis Enteignungsentschädigungen für Bergschäden abzuziehen. Durch Annahme eines Antrages des Abg. **Weber** (nat.-lib.) wurde diese Bestimmung dahin geändert, daß der Abzug nicht erfolgt, soweit die Entschädigung nachweislich zur Beseitigung von Bergschäden verwendet ist. § 10c sieht den Abzug der Zinsen vor. Nach kurzer Debatte wird die Kommissionsfassung im wesentlichen angenommen. Eine Beschlußfassung über den § 11 (rückwirkende Kraft) wurde zurückgestellt. § 12, der besagt, daß die Gemeinden bei der Bemessung des Wertzuwachses Erwerbsvorgänge berücksichtigen können, die vor 1885 liegen, wurde in der Kommissionsfassung angenommen. § 15, der die Abzüge vom Veräußerungspreise behandelt, wurde ebenfalls angenommen, desgleichen ohne Debatte die §§ 16 bis 19. § 20 wurde nach längerer Debatte in der Kommissionsfassung angenommen.

Am 20. Januar wird die zweite Lesung des **Reichswertzuwachssteuergesetzes** beim § 22 (Befreiung des Reiches, der Bundesstaaten, Landesfürsten, Gemeinden, gemeinnützigen Vereinigungen für innere Kolonisation usw.) fortgesetzt. Die Steuerfreiheit der Landesfürsten, die von der Kommission gestrichen wurde, wiederherzustellen, fordert ein Antrag der Konservativen.

Staatssekretär **Wermuth**: Ich bitte, die Regierungsvorlage wiederherzustellen. Die Sache darf nicht vom vermögensrechtlichen Standpunkte aus betrachtet werden, sondern vom staatsrechtlichen. Sie ist hochwichtig und kann nicht ernst genug behandelt werden.

Abg. **Göhre** (soz.): Vom Steuervorrecht der Landesfürsten steht nirgends etwas in der Verfassung. Wir können hier bei einem neuen Gesetz ganz gut den Anfang machen, mit diesen unberechtigten Vorrechten aufzuräumen. Auch die Befreiung der Bundesstaaten scheint bedenklich.

Abg. **Weber** (nat.-lib.): Es liegt gar kein Grund vor, beim Verkauf von Grundstücken, die dem Landesfürsten gehören, keine Wertzuwachssteuer zu erheben; denn wenn irgendwo, so liegt hier

ein unverdienter Wertzuwachs

vor.

Preußischer Finanzminister **Lentze**: Ich bitte Sie dringend im Namen der verbündeten Regierungen und der preußischen Staatsregierung, dem Antrag des Grafen Carmer, der Steuerfreiheit der Fürsten verlangt, anzunehmen. In sämtlichen Bundesstaaten ist der Landesfürst von den Steuern befreit. In manchen Bundesstaaten ist dies ausdrücklich im Gesetz ausgesprochen, in andern zwar nicht, aber es gilt doch auch dort als Grundsatz, an dem nicht gerüttelt wird. Die Beseitigung der Stempelfreiheit für den Landesfürsten würde also einen Eingriff in die Verfassung vieler Bundesstaaten bedeuten.

Abg. **Kirsch** (Zentr.): Die Darlegungen der Regierungsvertreter waren so überzeugend, daß meine politischen Freunde jetzt für Wiederherstellung der Regierungsvorlage stimmen werden.

Abg. **Dove** (fortschr. Vp.): Die Herren Regierungsvertreter legen anscheinend der Sache eine so hohe Bedeutung bei, daß sie ihre ganze staatsmännische Geschicklichkeit entfalten. Sollen die Veteranen kein Geld bekommen, weil man die Fürsten schonen will?

Abg. **Brühne** (soz.): Ich verspreche Ihnen schon heute, wir werden diese Sache ganz gehörig ausbeuten. Wir werden den Vorteil davon haben.

Schatzsekretär **Wermuth**: Es handelt sich durchaus nicht um einen Gegenstand, der agitatorisch vom Volke ausgenutzt werden kann, sondern um eine hochbedeutende, staatsrechtliche Frage. Wir haben alle Veranlassung, die

Grundlagen unsrer Reichsverfassung,

die sich bisher auf das vortrefflichste bewährt haben, sorgfältig zu hüten.

Abg. Graf **Westarp** (kons.): Die Reden der Abgg. Dove und Göhre haben uns einen Vorgeschmack davon gegeben, wie die Agitation im Lande einsetzen wird. Wenn behauptet wird, die Veteranen bekommen kein Geld, weil die Landesfürsten steuerfrei bleiben, so schlägt das den Tatsachen ins Gesicht! Agitieren Sie also ruhig nach Ihrer Art, wir sind daran gewöhnt!

Finanzminister **Lentze**: Ich betone nochmals, daß nicht finanzielle, sondern nur staatsrechtliche Gründe die verbündeten Regierungen veranlassen, solchen Wert auf die Steuerfreiheit der Landesfürsten zu legen. Die paar Mark Steuern, die für die Landesfürsten in Betracht kämen, könnten sie ruhig bezahlen. Aber es ist etwas andres, wenn der Reichstag staatsrechtlich bestehende Rechte den Fürsten wegnimmt.

Abg. **Dove** (fortschr. Vp.): Sie können uns ja am besten den Agitationsstoff aus der Hand nehmen, indem Sie die Kommissionsbeschlüsse annehmen. Dem Finanzminister erwidere ich: Wir freuen uns, daß die

Reichsverfassung entwickelungsfähig

ist und wir wollen sie fortbilden.

Abg. **David** (soz.): Das preußische Ministerium ist am allerwenigsten dazu berechtigt, uns zur Heilighaltung der Verfassung zu ermahnen! Hat nicht dasselbe Ministerium in der Frage der Schiffahrtsabgaben die Reichsverfassung völlig umgestürzt?

Abg. **Everling** (nat.-lib.): Meine Abstimmung wird davon abhängen, ob der Landesfürst nur in seinem Lande steuerfrei ist oder ob z. B. der König von Sachsen in Preußen Steuern zahlen muß.

Schatzsekretär **Wermuth**: Der Landesfürst ist nur insoweit steuerfrei, als es sich um Grundstücke handelt, die in seinem eigenen Lande liegen.

Damit schließt die Debatte. Die Polen verlassen den Saal. Der Kommissionsbeschluß wird gegen die Stimmen der Rechten, des Zentrums, einem kleinen Teil der Nationalliberalen und der Reformpartei angenommen.

Es kommt zu einer Geschäftsordnungsdebatte.

Abg. **Gröber** (Zentr.) beantragt eine Gesamtabstimmung über den § 22.

Vizepräsident Dr. **Spahn**: Ich habe doch schon erklärt, daß der § 22 unverändert geblieben ist und wir sind schon zum nächsten Paragraphen übergegangen.

Abg. Graf **Westarp** (kons.): Wir wünschen eine nochmalige Abstimmung und halten sie auch für zulässig. Im Hause ist nicht gehört worden, daß bereits der nächste Paragraph aufgerufen wurde.

Nach kurzer Debatte verzichtet Abg. Gröber auf nochmalige Abstimmung.

Die §§ 25 bis 29 werden mit kleinen Änderungen angenommen.

§ 30 bestimmt die Anzeigepflicht an die Steuerämter von seiten der Reichsbeamten, Notare usw.

Abg. **Dietrich** (kons.) beantragt dazu, die Anzeigepflicht der Beamten und Notare zu beseitigen. Nach kurzer Debatte wird § 30 mit diesem Antrage angenommen, ebenso die §§ 31 bis 34.

Die §§ 35 bis 37 ergeben die Rechtsmittel und werden gemeinsam verhandelt. Nach einer längeren Debatte werden die betreffenden Paragraphen im wesentlichen in der Kommissionsfassung angenommen, ebenso die Paragraphen 37a, 38 und 39.

Nach weiterer unwesentlicher Debatte vertagt sich das Haus auf Dienstag.

Der Kaffee-Corner.

3] Roman von Cyrus Townsend Brady.

(Fortsetzung.)

„Und das wäre, Herr Tillotson?"

„In meiner Liebe. Mein Gott, ich bin wahrhaftig kein Neuling darin. Ich habe schon eine Menge von Weibern geliebt oder hatte es wenigstens geglaubt, daß ich liebe, und ich nehme an, auch Sie haben schon irgend jemand geliebt. Habe ich recht?"

„Das habe ich," sagte Miß Livingstone, und sah den außerordentlichen Bewerber ganz fassungslos dabei an.

„Ich hab mir's gedacht. Jeder macht so etwas mit. Aber jetzt, jetzt lieben Sie keinen?"

„Nein, Herr Tillotson. Und Sie?"

„Ob ich jemand liebe? Ich dächte doch. Sie! Ich bin wahrhaftig kein Schuljunge mehr und weiß, was ich sage. Ich habe, so alt ich bin, noch nie das gefühlt, was ich jetzt fühle. Ich war immer Herr meiner selbst, jetzt aber kriege ich Herzklopfen, und der Schweiß tritt mir auf die Stirn, so oft ich Sie sehe. Wenn Sie mich jetzt niederschießen wollten —"

„Niederschießen, Mister Tillotson?!"

„Jawohl, niederschießen, so könnte ich nichts dagegen tun. Ich bin hilflos. Und somit weiß ich: diesmal ist es das Richtige. So was die Leute die wahre Liebe nennen. Die, die man nur einmal fühlt. Und wenn ich Sie nicht zur Frau bekommen kann, so ist es aus und vorbei mit mir, was Weiber anlangt. Und ich weiß ja, ich bin sonst keine gute Partie für Sie. Sie sind schön genug, reich genug und vornehm genug, um einen Prinzen zu kriegen —"

„Ich hatte schon einen."

„So? Und haben ihm den Laufpaß gegeben? Das war brav. Denn, wie gesagt, Sie sind für derlei Leute nicht geschaffen. Sie sind geeignet dazu, Sie brauchen einen offenen, geraden, charaktervollen Mann, der Sie liebt, der Sie auf Händen trägt und sein ganzes Glück nur in Ihnen allein sieht. Und so ein Mann bin ich. Ja, ja, Miß Livingstone, Ihnen kommt's allerdings wie ein Spaß vor, mir aber ist es ganz bitter ernst. O pardon, so drückt man sich ja nicht aus. Jawohl, Sie lachen, und ich nehm's Ihnen nicht übel. Aber ob Sie mich nehmen oder nicht, eines weiß ich doch, daß mein ganzes Leben Ihnen gehört. Und, wie gesagt, es gibt gar keinen Grund, warum Sie mich nehmen sollten. Ich bin auch ganz ohne jede Hoffnung hierher gekommen. Überdies bin ich Ihnen vielleicht schon zu alt."

„Wie alt sind Sie denn, Mister Tillotson?"

„Genau fünfzig Jahre."

„Und für wie alt halten Sie mich?"

Nun hätten alle andern sich sofort beeilt, von zweiundzwanzig bis fünfundzwanzig zu raten. Aber Mr. Tillotson war eben nicht wie die andern, und darum sagte er rund heraus, was er dachte: „So zwei- oder dreiunddreißig oder darum herum."

„Himmel!" rief Miß Livingstone ganz entsetzt aus, da sie auf so viel Offenheit, die geradezu beispiellos war, absolut nicht gefaßt war.

„Ich urteile da nicht nach Ihrem Aussehen," sagte der brave Mensch, „denn Sie sehen noch so schön, so jung und so frisch wie ein Mädel aus. Namentlich in dem weißen Kleide da, das Sie jetzt anhaben. Aber Ihrem so reifen Verstande nach können Sie nicht jünger sein. Eher noch älter. Nun, hab' ich's erraten?"

Sie nickte.

„Ja. Fünfunddreißig," flüsterte sie, und sie hatte damit etwas gestanden, was sie am liebsten vor sich selbst immer geheimgehalten hätte.

„Sehr gut, das ist gerade das Alter, das mir paßt. Mir waren immer die Weiber von Fünfunddreißig am liebsten. Und was mich anlangt, so kann ich's trotz meiner Fünfzig noch immer mit jeder Wildkatze aufnehmen."

„Ist das eine so notwendige Eigenschaft für einen Ehemann?"

„Ich weiß nicht. Vielleicht." Und nun lachte auch er herzlich über ihre so schlagfertige Frage. „Jedenfalls aber ist meine Hand so ruhig und mein Auge so sicher, wie es in meiner ersten Jugend gewesen ist, bis ich durch Sie diese meine Sicherheit verlor. Und in bezug auf Sie weiß ich bis jetzt nur eines: daß Sie mich nicht lieben. Sie können es auch gar nicht. Vielleicht werden Sie's nie. Aber — Sie lieben auch keinen andern. Sie selbst haben es gesagt. Und das ist das Schöne an Ihnen, daß Sie klar heraussreden können wie kein andres Weib; daß Sie auch darin ein Mann sind."

„Ich danke sehr."

„O, danken Sie mir nicht. Denn Sie sind auch in vielen andern Dingen einem Manne ganz gleich."

„O, wirklich? Sie halten mich also für ein prachtvolles Mannweib, nicht wahr?"

„Gott soll mich davor behüten. Nein. Mit so was verwechsle ich Sie nicht. Die Mannweiber hasse ich. Sie aber, Miß Livingstone, haben echt männliche Tugenden, die Sie durch weibliche Anmut erhöhen. Und mit all diesen reichen Schätzen werden Sie, wenn Sie keinen Mann nehmen, gar bald ganz allein stehen. Ihr Bruder heiratet bald. Eine andre Herrin zieht damit in dieses Haus ein, das dann nicht mehr so sehr das Ihre bleibt, wie es bisher war. Und jetzt, Miß Livingstone, bietet sich die Gelegenheit. Ein Mann ist da, der Sie liebt, der sich Ihnen völlig und ganz weihen und widmen will."

„O, das sagt jeder."

„Ich aber halte es auch, denn ich meine es so. Ich habe keine Mutter und keine Verwandten, die Ihnen unbequem werden könnten. Also, was sagen Sie, Miß Livingstone? Wollen Sie mich nehmen?"

Es war ein verblüffender Moment. Und Amors Wege sind wunderbar. Er sendet seine Pfeile in das Herz aller Junggesellen, die schon hundert Liebeskampagnen bestanden haben, ebenso wie in das älterer Mädchen, die längst geglaubt haben, über „so was" hinaus zu sein.

Wenn irgend jemand gestern noch Miß Livingstone gefragt hätte, was sie für Ansprüche an einen Mann stellen würde, dem sie ihre Hand geben möchte, dann wäre wohl sicher das gerade Gegenteil von dem zum Vorschein ge-